

hinaus geht" (Blum-Maurice/Wedekind, 1979, S. 104). Dies erfordert zum einen hohe psychosoziale Kompetenzen auf seiten der Kinderhaus-Eltern, da sie in ihrem Lebensalltag ständig ihre Pädagogenrolle ausfüllen und gleichzeitig eine Realisierung eigener persönlicher Bedürfnisse damit vereinbaren müssen. Zum anderen stellen sich Probleme der Herstellung von Distanz und des Schutzes vor emotionaler Überlastung und Isolation als notwendige Vorkehrungen zur Sicherung von Professionalität. Professionelles Wissen und selbstreflexive Kompetenzen sind zum einen erforderlich, weil die betreuten Kinder und Jugendlichen aufgrund ihrer Lebensgeschichte meist mit psychischen und sozialen Störungen unterschiedlicher Art und Intensität belastet sind. Zum anderen schützt ein professionelles Selbstverständnis auch vor überfordernden Selbstansprüchen der Kinderhaus-Eltern, die zusätzliche emotionale Belastungssituationen bringen würden: Maßstab für die Qualität des eigenen pädagogischen Handelns ist nicht das, was das (fremduntergebrachte) Kind im Kinderhaus oder außerhalb tut (Effekt), sondern die Qualität der Bedingungen, die Kinderhaus-Eltern für die Förderung der kindlichen Entwicklung bereitstellen. Diese professionelle Distanz zu entwickeln, ist eine bedeutsame Anforderung an Kinderhaus-Eltern, was besonders schwierig zu realisieren ist, da durch die familienorientierte Konzeption persönliche Nähe, Intimität zum Strukturprinzip des Kinderhauses geworden ist (s. Menzel/Ernst, 1984, S. 19).

Besteht also für den Erzieher im Heim die Anforderung, in einem grundlegend professionell definierten Arbeitsfeld die dem Handlungsziel entgegenstehenden negativen Auswirkungen von Professionalität (zu starke Distanz mit professioneller Gleichgültigkeit, Trennung in die Rollensegmente „Mensch“ und „Pädagoge“ etc.) in seinem pädagogischen Handeln zu überwinden, so stellt sich für die Kinderhaus-Eltern das Problem, in einem durch Privatheit gekennzeichneten Lebensfeld (Kinderhaus als familienorientierte Einrichtungsform) Professionalität als pädagogische Haltung in ihrem Bestand zu entwickeln und zu sichern. Für die Kinderhaus-Eltern stellt sich strukturell in zugespitzter Form die Anforderung, eine prekäre Balance zwischen völligem In-Eins-Gehen mit dem Klienten (Kind/Jugendlichem) und der Kontrolle der Gefühle durch Vernunft zu halten und für pädagogisches Handeln im Alltag nutzbar zu machen (vgl. Wolf, 1984, S. 36). Die Unterschiedlichkeit der Anforderungen hinsichtlich der Professionalität pädagogischen Handelns ist Abbild der verschiedenartigen Lebensformen und Betreuungskonzeptionen der Einrichtungen: Ist im Heim die pädagogische Arbeit am Gruppenprinzip orientiert, so folgt die Pädagogik im Kinderhaus dem Familienprinzip. Einen anderen für das jeweilige Anforderungsprofil bedeutsamen Unterschied von Heim und Kinderhaus finden wir in den unterschiedlichen Ausprägungsgraden formaler Strukturierung der Einrichtungen. Der Erzieher im Heim ist eingebunden in umfassende Organisationsstrukturen (Träger, Hierarchien, Differenzierung von Arbeitsrollen), die seine Arbeit beeinflussen und auch seine Entscheidungskompetenzen als Gruppenerzieher einschränken. Seine Rolle ist in starkem Maße abhängig von der Heimgröße, von der hierarchischen Ausdifferenzierung der Positionen, vom Grad der zugestandenen Autonomie der Gruppe und auch von der Stellung der Spezialisten (Psychologen, Therapeuten, Erziehungsleiter), d.h. ob sie entweder als Berater oder als Autorität für pädagogisch besonders wirksame Methoden gehandelt werden. Unabhängig jedoch vom jeweiligen Grad der Fremdbestimmung bleibt die pädagogische Arbeit grundsätzlich eingebunden in einen umfassenden Organisationszusammenhang, in dem der Erzieher seinen Platz finden muß. Der Umgang mit diesem Organisationsgebilde erfordert beim Erzieher ein bestimmtes Geschick, es bindet auch Kräfte, und es wird erforderlich, den prägenden Einfluß der formalen Strukturen im pädagogischen Kontakt mit den Kindern zu verdeutlichen. Die Organisation muß für die Kinder „übersetzt“ werden.

Dies stellt sich beim Kinderhaus anders dar. Der Grad der Formalisierung von Organisationsstrukturen ist gering und für die Kinder häufig kaum sichtbar. Die Tatsache, daß das Kinderhaus eine öffentliche Einrichtung ist, wird den Kindern vermutlich lediglich in Fragen der Finanzbuchhaltung und der erforderlichen Beschaffung von Finanzbelegen oder bei Heimaufsichtsbesuchen bewußt. Formalisierte Strukturen bestehen kaum: Die Kinderhaus-Eltern sind, soweit ein Verein als Träger fungiert, selbst leitend im Träger eingebunden. Häufig übt der Träger nicht einmal seine Funktion inhaltlich in dem Sinne aus, daß er auf die Arbeit in „seiner“ Einrichtung Einfluß nimmt oder diese gar wahrnimmt. Hierarchische Rollendifferenzierungen bestehen allerdings zwischen Kinderhaus-Eltern und „von außen“ kommenden Mitarbeitern. Zwar macht auch dies eine Vermittlung gegenüber den Kindern notwendig, jedoch nehmen in Kinderhäusern die formalisierten Einrichtungsstrukturen gegenüber den Heimen einen äußerst geringen Stellenwert ein. Insofern bestehen im Kinderhaus auch sehr viel geringere Anforderungen, was die aktive Auseinandersetzung mit Strukturen betrifft. Dies ist auch für den Umgang mit den Kindern nicht ohne Folgen.

Weitere institutionelle Verschiedenartigkeiten, die zu unterschiedlichen pädagogischen Anforderungen führen, lassen sich anführen:

● unterschiedliche Bedeutung von Teambesprechungen;

● die unterschiedlichen Beziehungsgeflechte zwischen Erziehern und Kindern im Heim einerseits und zwischen Kinderhaus-Eltern, „von außen“ kommenden Erziehern, leiblichen und angenommenen (fremduntergebrachten) Kindern andererseits;

● die divergierenden Arten der Präsentation von „Außenwelt“ im pädagogischen Alltag;

● die unterschiedlichen Formen von Elternarbeit als notwendiges Angebot der Einrichtungen (4) und die Auswirkungen auf den pädagogischen Umgang mit den Biographien der Kinder usw.

Aus Platzgründen ist es an dieser Stelle nicht möglich, umfassender auf diese Aspekte einzugehen. Festzuhalten bleibt, daß Heime Strukturelemente aufweisen, die für die pädagogischen Mitarbeiter die Aufgabe zur Folge haben, den institutionellen Charakter der Einrichtung im pädagogischen Alltag so weit wie möglich zu reduzieren und als Gegengewicht personale Nähe herzustellen. Demgegenüber sehen sich Pädagogen im Kinderhaus vor der Aufgabe, den familialen Charakter gegenüber dem Institution-Sein nicht so dominierend werden zu lassen, daß Distanz als Grundlage für professionelles Handeln sich nicht entwickeln kann.

Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß bisher nur von einer bestimmten Pädagogenrolle im Kinderhaus die Rede war, nämlich von den „Kinderhaus-Eltern“, die in der Einrichtung leben und gegenüber den anderen dort Tätigen ein weitaus höheres Maß an Definitionsmacht haben. Für den „von außen“ kommenden Pädagogen stellt sich die Situation wiederum anders dar. Er sieht sich in seiner Tätigkeit in einem familienorientierten Rahmen erheblichen Rollenunsicherheiten ausgesetzt. Für ihn ist sein Handeln in erster Linie berufliche Tätigkeit, und er muß sich als abhängig Beschäftigter in einem komplexen Beziehungsgefüge zurechtfinden. Als im Kinderhaus tätiger professioneller Lohnerzieher ist er der personifizierte Gegenpart zur Familiennorm. Daß für ihn andere Anforderungen bestimmend sind, damit sein Handlungspotential für die Pädagogik im Kinder-